

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 5

Illustration: "Es ist doch nicht der Sohn des Steuerkommissärs, von dem du gesagt hast, du hättest ihn eben verprügelt?"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Sonntag ist's

Sonntag. Ein freier Tag. Ruhetag. Ruhe, absolute Ruhe. Ich will sie pflegen. Nur heute. Nur dieses eine Mal. Das habe ich mir vor rund vier Wochen geschworen. Damals, als eine Zeit des Rennens, Rasens, Werkens, Schuftens angebrochen war. Wenn sie abgespult ist, werde ich einen Sonntag lang keinen Streich tun, dachte ich, versprach ich mir immer wieder, um über die Mühen hinwegsehen zu können, auf ein verlockendes Ziel.

Gewöhnlich erledige ich am Wochenende dieses und jenes. Arbeite am Samstag mit Vollampf, spanne mich pickelhart dem Karren vor, den es auf holprigen Wegen zu schleppen gilt. Am folgenden Tag widme ich mich eher geistigen Tätigkeiten, stecke meine Nase zwischen Bücherseiten, meine Ohren unter Stereokopfhörer, bilde mich vor dem Fernsehschirm oder teste mein Wissen im Tonbereich des Radios. Abends bin ich meist

müder als nach dem Bürostress, und ich frage mich, ob diese Art der Mussestundengestaltung etwas mit Vernunft oder Pflichterfüllung gemeinsam hat. Die ehrliche Antwort würde «nein» lauten – nur wage ich es kaum, sie mir zu geben.

Heute aber ... Heute ist alles anders. Heute strecke ich nach der Morgentoilette die Glieder. Nicht einmal den Telefonhörer nehme ich in die Hand. Soll läuten, wer will. Soll auf meinen Anruf warten, wer mag. Ich bin mir selbst die Nächste – ausnahmsweise. An diesem Sonntag im frühen 1983.

Da sitze ich, lege die Füße auf einen Schemel, fälte die Hände über dem Bauch, blinze faul in das reich zum Fenster hereinflutende Sonnenlicht. –

Ausgerechnet! Ich reisse die Lider hoch. Fixiere einen bestimmten Punkt auf dem Lampenschirm. Lasse die Blicke zum roten Kommödchen schweifen. Prüfe seine Oberfläche, kontrolliere, aus gewisser Distanz, die Nippsachen. Schäume, starre, schlucke leer, räuspere mich. Seufze tief, stöhne: Das darf doch nicht wahr sein! Das nicht! Staub, soweit das Auge reicht! Staub zum Verzweifeln!

Dass sich die Schönwetterfront ausgerechnet vor meinen Scheiben ausbreiten muss! Dass wan-

dernde Strahlen meine Hausfrauenschwächen beleuchten müssen! Grauenhaft, wie's bei mir aussieht – also wirklich!

In den Waden zuckt Spannung, in den Armen zwick Ungeduld. Schon hat mich das schlechte Gewissen beinahe vom Stuhl gehoben – da erinnere ich mich meines Vorsatzes, falle ins Sesselpolster zurück. Nicht heute! Komme, tauche auf, gehe unter, was immer: Die Welt soll mir, kann mich ...

Es ist, als ahnte die Umgebung meine Isolationsgelüste. Ich bin fürderhin ungestört. Dämmere. Schäume liebliche Bilder, die mir die Illusion vom satten Frieden, von erfüllten Forderungen schenken. Doch plötzlich durchzuckt mich Erinnerung. Die schönen Bilder platzen. Ein Gedanke schreckt mich auf, beherrscht mein weiteres Handeln: Schmach und Schande! Noch achtundvierzig Stunden bis zum Geburtstag meiner Schwester. Und ich habe kein Wort niedergeschrieben, keinen gehaltvollen Satz formuliert! Versäumtes ist schleunigst nachzuholen. Sonst trifft meine Post nicht pünktlich ein. Sonst wähnt sich das arme Kind vergessen!

Ich rappe mich auf, fische ein Kärtchen aus der Pultschublade, packe den Füllfederhalter, setze das Datum aufs Papier, harre der

küssenden Muse, entdecke ihre Abwesenheit, kritzle gleichwohl – mit entsprechendem Resultat.

Tief unzufrieden schleiche ich nach schlecht getanem Werk zum Fauteuil. Besetze ihn wieder. Aber meine Ruh' ist hin. Mein Herz ist schwer. Zum Verdummern, murmle ich, absolut zum Verblöden, solche Schwachstromsonntage! Da lobe ich mir die turbulenten, chaotischen, diejenigen, die einen wenigstens in Trab halten – von einer Woche zur anderen ...

Ich erhebe mich wieder. Suche aufbauende Lektüre. Finde eine höchst ernsthafte, bildende Abhandlung. Ich konsumiere Sätze – Sätze, Sätze ...

Fünfundneunzig Minuten später tauche ich aus schweren Träumen auf. Weiss zuerst nicht, wo ich bin. Erkenne endlich meine Umgebung: den Sessel, den ver-rutschten Schemel, die Zeitung, die zerflattert am Boden liegt.

Friede ist mir doch noch zuteil geworden. Der Schlaf hat mich ereilt, im Moment, da ich ihn mir nicht mehr wünschte. Ich bin verstört. Schäume mich fast. Kämpfe mit einem Wutanfall – mit Groll gegen mich selbst.

Schon wieder einen Tag vertan! Einen unter wie vielen, anno 1983?

Ende Jahr werde ich Bilanz ziehen müssen.



«Es ist doch nicht der Sohn des Steuerkommissärs, von dem du gesagt hast, du hättest ihn eben verprügelt?»

Romantik

Bis hierher und keinen Schritt weiter! befahl das voll erblühte Hühnerauge meines Mannes. Das bedeutete also motorisierte Unterkunftssuche. «Ja, natürlich haben wir ein Zimmer für Sie.» Die nette junge Dame stöckelte durch Gänge vor mir her. Ach, wie trostlos dieser Kaninchenstall, zum die Decke über den Kopf ziehen und geschwind Einschlafen! Dabei sollte der Tag doch romantisch für uns ausklingen. Wozu hatte man denn sonst dieses Stück erhalten gebliebenen Mittelalters oberhalb des glitzernden Flusses ausgesucht? Ich dankte und ging weiter – leider. Denn: Autotüre zu, Autotüre auf, Réception, höfliches Bedauern, Autotüre auf, Autotüre zu, Réception ... Endlos, erbar-mungslos. Neben mir am Steuer hockte brummelnd ein Roboter mit bohrendem Hühnerauge.

Aber da stehen doch jede Menge von Parkbänken nutzlos

herum, tröstete uns der Mond und erstrahlte in voller Grösse. Die Romantik lasst nur meine Sorge sein!

Endlich! Drei Treppen hoch dem Ziel unserer hinuntergeschraubten Wünsche entgegen. Zwei Betten fesselten meinen umflorten Blick, einladend. Aber nicht für euch, spotteten schadenfroh das bereitliegende Pyjama und das Spitzennachthemdchen. «Oh, entschuldigen Sie vielmals. Ist uns wirklich äusserst peinlich!»

Wenig später erneuter Lichtblick. Ja, man hatte. Aber da war die Sache mit dem Preis. Unser Familienbudget würde uns das niemals verzeihen. Ob ich es doch ein wenig an Takt fehlen liess? Zurück blieb jedenfalls eine höchst indignierte, hochtourierte Empfangsdame. Gleich um die Ecke ein weiterer Hoffnungsschimmer: ein Hotel-Schild! Aber wo war ich denn diesem auffallend eleganten Réceptions-Pult schon begegnet? Sie war